

Cäſar, des Trajan ſei, welche der Menſchheit die Geſetze der Civiliſation gegeben, keinen erhöhten Reiz. Sie wußten nur, daß Rom die Welt mit Waffengewalt unterworfen, und daß es ihre Reichthümer in ſich aufgehäuft habe, Schätze, die noch von keinem Feinde geplündert, ihnen nun als Kriegsbeute zuſallen ſollten. Und ihrer waren ſo viele, daß ſie Perlen und Edelſteine wie das Korn aufzumessen, und Wagen mit goldenen Baſen und mit geſtickten Prachtgewändern zu beſtaunen hofften. Die ſtruppigen Sarmaten in Marich's Heer, in Thierfelle gehüllt, mit Bogen und Köcher bewaffnet, und die ſtarken Gothen, in erzene Panzer gekleidet, rauhe Kinder der Natur und der kriegeriſchen Wanderung, konnten ſich den Luxus römiſcher Künſte nicht einmal begreiflich machen; ſie fühlten nur dunkel, daß ſie ſich in Rom wie in ein Wolluſtbad aller Sinne hinabtauchen würden, und ſie wußten, daß die Römer entweder verächtliche Schlemmer oder mönchiſche Miſeten ſeien.

3. Der Adel und das Volk der Römer jener Zeit, nach den Berichten des Ammianus Marcellinus und des Hieronymus. Die heidniſche und die chriſtliche Geſellſchaft. Volksanzahl der Stadt.

Dieſe Stadt und ihr Volk, über welchem nun die gothiſche Verheerung hing, zu ſchildern, haben wir keine andern Farben, als jene welche der Geſchichtſchreiber Ammianus Marcellinus brauchte, um das Gemälde von den römiſchen Sitten ſeiner Zeit zu malen. Dieſes freilich gehört in die Epoche des Constantius und Gratian, aber es paßt auf das Jahr 410 nicht minder, denn in einem Zeitraume von fünfzig oder dreißig Jahren konnten dieſe Farben nicht verblaſſen, ſondern nur ſich ſchwärzen.¹ Ammianus ſtellt ſowol die Ari-

Zuſtand des
römiſchen
Volks.

¹ Ammian. Marc. XIV. VI. 4. etc. und XXVIII. IV. 6. etc.

Die heidnische Aristokratie.

stokratie als den Pöbel von Rom dar; er trägt jedoch alle grellen Lichter dort auf, und führt die niedrigeren Schichten nur in einer allgemeinen Schattenmasse vor. Viele seiner Züge sind denen der älteren Satiriker ähnlich, die übrigen lassen uns den Adel Rom's zwar als denselben erscheinen, wie er zur Zeit Nero's und Domitian's gewesen war, jedoch in einer byzantinisch orientalischen Verbrämung. Ammian schildert den Patricier im Hause, wie im Bade, auf der Reise in der Stadt oder nach den Gütern der Campagna. Er zeichnet ihn dort in seinen mit prachtvollen Bildwerken von Marmor und Mosaik geschmückten Zimmern, beim Mal unter Schmeichlern und Würfelspielern, welche seine Gesellschaft bilden, mit erhobener Stirn die Säulenstellungen seiner Säle und die Kunst der Bildnisse loben, und das Gewicht seiner Fasanen, Fische und Siebenschläfer anstaunen, während es Notare mit wichtiger Miene in ein Document eintragen. Er gibt ihm, wie Parini seinem adeligen Mailänder, ein Buch in die Hand, doch nur die Satiren des Juvenal, aus denen er, in seidene Polster gelehnt, die üppigen Schwelgereien seiner Ahnen nachgenießt, oder den Marius Maximus, denn die Bibliotheken sind wie die Gräber ewig verschlossen, den Philosophen hat der Possenreißer und den Redner der Lehrer schlüpfriger Künste verdrängt. Wenn der edle Herr, welcher sich die bizarren Namen Neburrus oder Tarrasius und andere beilegt, ermüdet ist, schläfert ihn die Musik von Flöten, oder Kastatenstimmen ein, und Wasserorgeln und Leiern von der Größe zweirädriger Wagen regen seine erschlafften Geister wieder auf. Will er ins Theater fahren, so werden seine Sinne bei 3000 Sängern, und bei ebensoviele Ballettänzerinnen, welche Mythen

mit wollüstiger Grazie vorzustellen wissen, niemals in Verlegenheit sich finden. Er zieht dorthin oder in die Thermen gleich einem Pascha in einer Sänfte, oder in einem kostbaren Wagen, dem ein Schwarm seiner Hausclaven, vom Clavenmeister geordnet, voranmarschirt, die Bedienten der Garderobe zuvor, dann die Köche, hinter diesen ein gemischter Haufe von Claven und von plebeischen Faulenzern seines Viertels, bis den Zug das Gewimmel von erdfahlen und häßlichen Eunuchen jedes Alters mit einer Grimasse auf die Natur beschließt. So raffelt Fabunius oder Neburrus über das erschütterte Straßenpflaster durch die weite Stadt Rom, wenn er es vorzieht, sich in die Thermen Caracalla's herabzulassen, nicht weil das öffentliche Bad dort köstlicher sei, als die Privatbäder seines Palastes, sondern weil der hohe Herr seinen Glanz dort entfalten und von den Günstlingen sich Knie und Hände will küssen lassen. Empfängt er dafselbst gar einen Fremden, so erhebt er ihn zum höchsten Gipfel der Glückseligkeit, indem er ihn zu fragen geruht, welche Bäder oder Gesundbrunnen er gebrauche, oder in welchem Palast er Wohnung genommen habe.

Wenn einige dieser Vornehmen, so sagt Ammian, eine weitere Reise auf ihre Güter unternehmen, so glauben sie Märsche zu thun, wie Alexander der Große, sei es, daß sie sich mit fremder Jagdbeute brüsten, oder daß sie vom Avernener See auf bemalten Gondeln nach Puteoli und Gaeta in der Sonnenhitze zu schiffen wagen. Sobald nun hier eine Fliege auf den Seidenzipfeln ihrer großen vergoldeten Fächer sich niederließ, oder durch einen Riß des breiten Sonnenschirms der leiseste Sonnenstral einfiel, klagen sie das Schicksal an, daß es sie nicht bei den Kimmeriern geboren werden ließ.

Es wäre zu viel, einzelne Züge aus dem Leben dieser schwelgenden Aristokratie, mochte sie heidnisch oder christlich sein, auszuführen, und nur um den noch immer unermeßlichen Reichtum der römischen Edeln anzudeuten, mögen uns einige Bemerkungen des Olympiodorus dienen. Die Größe und Pracht der römischen Paläste zu bezeichnen, sagt dieser Geschichtschreiber und Augenzeuge jener Zeit, daß sie alles in sich selber enthalten hätten, was eine mäßige Stadt in sich faßte, einen Hippodrom, Fora, Tempel, Fontänen und Thermen, woher man sagen könne:

Rom ein Haus, und es faßt unzählige Städte die Stadt ein.¹

Viele römische Familien zogen, nach seiner Behauptung, aus ihren Gütern eine jährliche Rente von 4000 Pfund Goldes, ungerechnet die Naturallieferungen, welche noch den dritten Teil dieser Summe würden ausgemacht haben, sobald man sie in Geld verwandelte. Er berichtet, daß Probus, des Alypius Sohn, zur Feier seiner Prätur allein 1200 Pfund Gold ausgab; der Redner Symmachus, welcher ein Senator von nur mittelmäßigem Einkommen war, verschwendete vor dem Falle der Stadt für die Feier der Prätur seines Sohnes 2000, Maximus sogar die kaum glaubliche Summe von 4000 Pfund, und es währten die Spiele nur sieben Tage.

Diese Spiele im Theater oder im Circus, und das Vergnügen der Bäder waren es, welche den Pöbel für das Schicksal der Armut entschädigten, während er zugleich noch immer durch die hergebrachte Austeilung von Brod, Speck,

¹ *Ἐἰς δόμος ἄστυ πέλει: πόλις ἄστυ μυχία τεύχει.* Olympiodor schrieb bald nach der Plünderung Rom's durch Alarich. Photius gibt einen Auszug aus seinen 22 Büchern Historien, die vom 7. Consulat des Honorius bis auf Valentinianus reichten (p. 198 etc.).

Del und Wein gefüttert wurde.¹ Indem Ammian einige der bekanntesten Namen von Plebejern seiner Zeit, wie die Cimeffores, Statarii, Semicupä, Serapini, Pordaca, und andere bemerkt, sagt er, daß sie nur an Wein, Würfelspiel, Bordelle und Schauspiele dächten, und daß ihnen der Circus Maximus zugleich Tempel, Wohnung, Curie und aller Hoffnungen Palast sei. Man könne sie auf Plätzen und Kreuzwegen in Haufen umherstehen sehn, im heftigen Streit begriffen, indem die Bejahrten bei ihren grauen Haaren schwören, der Staat müsse untergehn, wenn nicht beim künftigen Wettrennen dieses oder jenes Pferd, oder diese und jene Farbe siege. Will nun der ersehnte Tag erscheinen, so belagern sie schon vor Sonnenaufgang in fieberhaftem Gedränge die Pforten des Circus. Der gleiche Wahnsinn in jedem andern Schauspiel, sei es Drama, Jagd, Wagenkampf, und jede Art von Mimik. Diese den Römern angebornene, durch Müßiggang gesteigerte Schauspielwut schien einen wesentlichen Teil ihrer innersten Natur auszumachen, und der heilige Augustin ringt die Hände, indem er erzählt, selbst nach der Plünderung Rom's hätten die nach Karthago gekommenen Flüchtlinge, an den Bettelstab gebracht und voll Jammer, täglich in den Theatern für die Schauspieler wütend Partei gemacht.²

Mitten in der noch heidnischen Leppigkeit Rom's wirkte Die christliche Bevölkerung. zugleich das Christentum schwächend auf ein absterbendes Volk. Die christliche Religion, ein unpolitischer Codex menschlicher Constitutionen, machte die moralische Freiheit und Gleichheit zu Principien der neuen Gesellschaft, worin die Menschen

¹ Gibbon c. 31.

² De Civitate Dei I. c. 32.

eine Gemeinde der Liebe bilden sollten. Diese Ideen waren dem römischen Staat und seiner Energie feindlich; sie bekämpften ihn als ein heidnisches und aristokratisches Institut der Unfreiheit und der Furcht; aber der Politismus schlich sich in der Form einer sichtbaren, hierarchischen Kirche in die christliche Gesellschaft ein, und der Kirche gegenüber blieb der heidnische Staat bestehn. Seine Despotie, Zerrüttung und Unheilbarkeit, sein habfüchtiges und eitles Greisenalter im Vergleich zur jung aufstrebenden Kirche reizte die Menschen zur Flucht aus dem bürgerlichen Leben und seinen Pflichten. Die Römer, die sich einst zur höchsten staatlichen und bürgerlichen Kraft erhoben hatten, welcher ein Volk überhaupt nur fähig sein kann, traten in eine Epoche tiefer Gleichgültigkeit gegen das Staatliche, und dies war der Untergang Rom's. Wenn noch die stoische Philosophie, einst die Schutzwehr der Besseren gegen die Leiden der Kaiserherrschaft, den Bürger zur thätigen Pflichterfüllung im Staat aufgefordert hatte, so trieb ihn die christliche Philosophie zur Verläugnung alles Staatlichen an. Man vergleiche nur die praktischen Vorschriften des Epiktet und des Marc Aurel mit denen des Hieronymus oder des Paulin von Nola, um den Unterschied zu erkennen. Als Ideal des Lebens wurde bereits die mystische Versunkenheit in eine Klosterzelle aufgestellt. Von einer häßlich gewordenen Welt abgestoßen, warf der Christ den Staat dahin, versenkte sich in die Tiefen der Persönlichkeit, und baute die innere Welt moralischer Freiheit aus, welche das römische Heidentum vernachlässigt hatte. So wurde er die Zerrissenheit und den Elend los; aber der Rest der bürgerlichen oder politischen Tugenden ging durch das Mönchtum unter, und Rom ward um seine letzte Virtus

durch die Kutte gebracht. Edle Senatoren gingen in's Kloster, die Enkel oder Söhne von Consuln erröteten nicht mehr, vor ihren Standesgenossen in der Kapuze sich zu zeigen. „Zu unserer Zeit besitzt Rom, was die Welt vorher nicht kannte. Damals gab es unter den Weisen, Mächtigen und Edeln wenige Christen; heute sind viele Mächtige, Weise, und Edle Mönche.“ So frohlockte Hieronymus.¹

Die Stadt Rom hatte sich überhaupt mit geistlichen Elementen schon ganz durchdrungen; doch man glaube nicht, daß sie durchaus reiner Natur waren; vielmehr war hier das Christentum schnell verderbt worden, denn der Boden, in welchen diese neue Lehre fiel, war weniger für sie geeignet, als irgend einer in der übrigen Welt.

Man kann aus zahlreichen Briefen des Hieronymus eine Sittenschilderung des christlichen Rom zusammentragen, welche einer Satire gleich ist. Als Seitenstück zum Gemälde des Ammian darf sie nicht unbeachtet bleiben; und auch dieser den Christen nicht feindliche Geschichtschreiber tadelte schon den Luxus und den Ehrgeiz der römischen Bischöfe mit Bitterkeit. Es ist bei Gelegenheit des blutigen Kampfs zwischen Damasus und Ursicinus um den Bischofstul Rom's, wo sich die berühmte Stelle findet: „wenn ich den Glanz der städtischen Dinge betrachte, so erkenne ich, daß jene Männer aus Begier ihre Wünsche zu erreichen, mit aller Parteigewalt sich bestreiten mußten; denn erlangten sie ihr Ziel, so konnten sie sicher sein, von den Geschenken der Matronen reich zu werden, auf Wagen hoch einherzufahren, mit Pracht sich zu kleiden, und so schwelgerische Malzeiten zu halten, daß ihre Tafeln die der Fürsten überboten. Und doch konnten

¹ Baron. Annal. zu diesem Jahr.

sie selig heißen, wenn sie den Glanz der Stadt, mit welchem sie die Laster bedecken, verachteten und die Lebensweise einiger Landgeistlichen nachahmten. Denn die Mäßigkeit in Speise und Trank, die Unscheinbarkeit der Gewänder, der demutsvolle Blick empfiehlt sie den wahren Bekennern der ewigen Gottheit als reine und ehrbare Männer.“¹

Hieronymus, ehemals Geheimschreiber des Bischofs Damasus, schildert die weltlichen wie die geistlichen Christen, Männer wie Weiber aus eigener Kenntniß, vor allem die Weiber, die in jeder Zeit die Sitte beherrschen. Er zeichnet die scheinjelige Frömmlerin und die verschmigten Erbschleicher unter den Pfaffen, die hochmütigen Betschwestern, wie die dumms stolzen Mönche und galanten Diaconen, welche das Christentum mit römischer Aristokratie zur Schau tragen.

Er führt uns in das Haus einer Edeldame: die Enkelin der Decier oder Maximi hat Trauer, weil sie Wittwe wurde. Mit geschminkten Wangen liegt sie auf einem köstlichen Ruhebett, das in Purpur und Gold gebundene Evangelium in der Hand.² Ihr Gemach ist von Schmarogern erfüllt, welche die Dame mit Scandalen über geistliche und weltliche Dinge oder Personen zu ergötzen wissen, und sie ist stolz die Patronin von Priestern zu sein. Cleriker treten ein, die der edeln Frau Besuch machen, sie auf das Haupt küssen, und mit ausgestreckter Hand ein huldvolles Almosen empfangen.

¹ Ammian Marc. XXVII. c. 3. *Sordidae vestes candidae mentis indicia sunt*, sagt Hieron. voll mönchischem Eifer (ad Rusticum ep. 125. c. 7).

² Man band die heilige Schrift in babylonisches Leder mit eingelegtem Prachtschmuck; so sagt Hieron. ad Laetam ep. 107. n. 12: *Codices amet, in quibus non auri et pellis Babylonicae vermiculata pictura placeat.*

Wenn sie es mit einer gewissen Verschämtheit einsteckten, so werden es jene Mönche dreister an sich nehmen, die baarfuß, in schwarzer und unreiner Cuculle, von den Dienern an der Schwelle abgefertigt werden. Aber die bunten Eunuchen werden dem Diaconus die Thüre weit aufreißen, wenn er in modischem Wagen mit feurigen und schönen Pferden zur Visite vorgefahren kommt, daß man glauben sollte, er sei der leibliche Bruder des Königs von Thracien. Sein seidenes Gewand duftet von wolriechenden Wassern, sein Haar ist vom Friseur auf das künstlichste mit dem Brenneisen gekräuselt, und indem er mit den goldberingten Fingern das Kleid gefechthaft emporzieht, hüpfet er in den Palast auf zierlichen Füßen, welche die Kunst des Schuhmachers mit Schuhen von weichem und glattanliegendem Saffian bekleidet hat. „Wer diesen Mann sieht, sagt Hieronymus, wird ihn eher für einen Bräutigam, als für einen Geistlichen halten,“ und wir setzen hinzu, wer ihn heute sähe, würde glauben, er sei einer der seidenge schniegelten Don Juan's des modernen Rom. Er ist in der ganzen Stadt bekannt unter dem Spitznamen „Stadtkutscher,“ oder die Straßenjungen rufen ihm nach: Pippizo und Geranopepa.¹ Er ist überall und nirgends anzutreffen; es geschieht nichts, was er nicht zuerst wüßte, noch gibt es eine Stadtgeschichte, die er nicht erfund-

¹ Veredarius urbis — — et altili geranopepa, quae vulgo pippizo nominatur. Unerklärliche Worte damaligen Vulgärs. Ep. 22. ad Eustochium c. 28. Die Diaconen spielten überhaupt eine große Rolle in Rom; da sie die Kirchengüter verwalteten, hatten sie viel mit der Welt zu thun. Nächst dem Bischof war gerade deshalb der Archidiaconus der Kirche die angesehenste Person im kirchlichen Rom. Man lese Baronius zum Jahr 402, wo er gezwungen ist, vom Dünkel der Diaconen zu reden.

den oder doch vergrößert hätte. Sein Lebenslauf ist kurz dieser: er ist Priester geworden, um zu den schönen Frauen freieren Zutritt zu haben; seine Lebensart kurz folgende: gleich in der Frühe erhebt er sich und hält Musterung über seine heutigen Besuche, und dann geht es auf die Wanderung. Wo er nun in einem Hause etwas Schönes findet, sei es ein feines Tuch oder Kissen, oder irgend ein Gerät, so bewundert er es so lange, bis es ihm geschenkt wird, denn die scharfe Zunge des „Stadtkutschers“ wird von allen Frauen gefürchtet.

Hat die Matrone eine christliche Handlung öffentlich zu begehren, so geschieht dies nicht ohne Geräusch. Gleich Fabunius oder Reburus, ihrem Better (und man sieht, es ist eine und dieselbe Aristokratie, im christlichen Gewande) läßt sie sich nach der Basilika des S. Peter in der Sänfte tragen, welcher ein Schwarm von Verschnittenen vorauszieht. Dort verteilt sie mit eigener Hand, um desto frömmere zu erscheinen, Almosen an die Bettler, und sie feiert sogenannte Liebesmäler oder Agapen, die sie gleichsam durch einen Herold ausschreien läßt.

Diese beiden Charakterfiguren mögen hinreichen, ihre Klassen zu vertreten. Die sonstigen Mißbräuche innerhalb der Kirche lernt man aus tausend Stellen der Kirchenväter kennen. Mit der Rangordnung der Geistlichen hatte sich der aristokratische Hochmut in sie eingeschlichen. Die verderbte Natur der Römer blieb wie sie war, denn die Taufe änderte sie nicht, und die christliche Gesellschaft teilte mit der heidnischen Bildung, Geschmack und Bedürfnisse. Ihre Masse begriff die Lehre Christi zu keiner Zeit, und wenn einzelne Römer wie Pammachius, Marcella und Paula zu den Tu-

genden mönchischer Entfagung sich geflüchtet hatten, so gab es Tausende, welche Christus mit Mithras nur um der äußeren Vorteile willen, aus Mode oder Neugierde vertauscht hatten. Alle Laster wucherten daher auch bei dem zahlreichen Stande ehrgeiziger Priester fort, und den mönchischen Geboten der Ehelosigkeit trat auf das grellste die Unzucht beider Geschlechter entgegen.

Hieronymus erzählt von einem kaum glaublichen Phänomen römischer Ehe, welches die moralischen Zustände Rom's besser darstellt als es ganze Bücher vermöchten. Vor mehreren Jahren, so sagt er, als ich Secretär des römischen Bischofs Damasus war, sah ich ein trefflich zusammenpassendes Ehepaar aus dem Pöbelstande: der Mann hatte bereits zwanzig Frauen begraben, das Weib aber den zweiundzwanzigsten Mann gehabt, und sie hatten sich beide, wie sie selber glaubten, zur letzten Ehe vereinigt. Die Erwartung aller war auf das höchste gespannt, wer nach so vielen Trophäen den andern endlich begraben würde. Es siegte der Mann, und unter dem Zusammenlauf von ganz Rom schritt er bekränzt und einen Palmenzweig in der Hand der Bahre seines vielbemannten Weibes stolz voran, während ihm das Volk von Zeit zu Zeit zurief, daß er einen Ehrenlohn verdient habe.¹ Diese öffentliche Verhöhnung der Ehe ist abschreckend, aber sie war der Sittlichkeit nicht gefährlicher, als die geistlichen Verwandtschaften sogenannter Agapeti und Syniacti es wurden, unter deren Deckmantel christliche Frauen mit ihren Adoptiv söhnen und Brüdern Bulerei trieben.²

¹ Ep. 123. c. 10. ad Ageruchium.

² Ich habe mehrere Briefe des Hieronymus zusammengezogen, wie Ep. 22 ad Eustochium, den anziehendsten, Ep. 123 ad Ageruchium,

Wir entlehnten nur einige Farben dem Genie eines berühmten Kirchenvaters, und wir beruhigen den empfindlichen Leser mit der Versicherung, daß sich diesen Nachtbildern Rom's auch einige Lichtgemälde aus eben jenen Kirchenvätern gegenüber stellen lassen.

Es wäre endlich wichtig zu wissen, wie groß die Menge des Volks in Rom war, als Marich die Stadt überfiel, doch es fehlen uns darüber alle Kunden. Nach der Notitia zählte Rom in seinen 14 Regionen zusammen 46,602 Inseln oder Wohnungen überhaupt, und 1797 Paläste.¹ Aber ihre Bevölkerung mußte sich seit Constantin durch Auswanderung, Pest und immer größere Verarmung der Stadt wie der Provinzen bedeutend vermindert haben, und sie überstieg schwerlich die Zahl von 300,000 Einwohnern, vielmehr dürfte auch diese für das damalige Rom schon zu groß erscheinen.²

Ep. 125 ad Rusticum, Ep. 147 ad Sabinianum (einen geistlichen Don Juan) u.

¹ Das Breviarium des Curiosum Urbis hat Insulae per totam urbem XLVDCII. Domos MDCCXC. Das Breviarium der Notitia: Insulae XLVI. milia sexcentae duae, und domos mille septingentae nonaginta VII. Das Breviarium des Zacharias zählt Dom. 46,603, palat. 1797.

² Dureau de la Malle hat aus den Verhältnissen von Athen, Paris und Rom für die Welthauptstadt unter den Kaisern bis auf Aurelian die Summe von höchstens 576,738 Seelen berechnet. Es werden demnach von ihm die Berechnungen bei Vossius, Lipsius, Gibbon u. unter die Märchen von 1001 Nacht verwiesen. (Economie politique des Romains (Paris 1840). I. liv. 2. c. X. etc.) Indeß haben die neuesten Forschungen entschieden dargethan, daß die Volkszahl Rom's auf ihrer Höhe unter Trajan gegen anderthalb Millionen betragen haben muß. Siehe über diese Berechnungen und ihre Maßstäbe: Wietersheim, Gesch. der Völkerwand. I. 242, und Ludwig Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Rom's I. 21.